

Mechthild Bereswill

Männlichkeit und Gewalt. Empirische Einsichten und theoretische Reflexionen über Gewalt zwischen Männern im Gefängnis

In dem Film von Spike Lee, mit dem Titel *25 Stunden*, bittet der Hauptdarsteller einen alten Freund, ihm am Morgen seiner bevorstehenden Inhaftierung das Gesicht zu zerschlagen. Es handelt sich um einen jungen, weißen Mann mit feinen Gesichtszügen und schmalen Körperbau. Seine Bitte an den Freund spielt auf die Gefährdung an, die ihn als Mann unter Männern im Gefängnis erwartet. Die Entstellung seines weichen Gesichts durch einen Bekannten soll ihn vor der Demütigung durch fremde Männer schützen. Die dramatische Szene – der Freund weigert sich zuerst und weint schließlich, während er dann doch zuschlägt – enthält starke Botschaften über die Beziehung zwischen Gewalt und Geschlecht. Männlichkeit erscheint als bedrohte und umkämpfte Größe; der männliche Körper wird zum Symbol für Über- und Unterordnungen zwischen Männern. Die gewalttätige Degradierung eines Mannes durch andere Männer soll aufgefangen werden, indem die »Verletzungsoffenheit« (Popitz 1986/1992, 44) des männlichen Körpers mit Gewalt kaschiert wird. In diesem Arrangement zeigt sich die doppelte Bedeutung der Beziehung zwischen Gewalt und Geschlecht: Gewalt stützt und bedroht Männlichkeit gleichzeitig, genauer gesagt die soziale Ordnung der Geschlechter (Meuser 2003; Smaus 1999).¹

Die Szene deutet auf eine bedrohliche Situation im Gefängnis hin. Das Gefängnis ist ein geschlossener Raum ohne Entkommen. Männlichkeit wird in diesem Rahmen herausgefordert, sie ist bedroht und muss ständig neu bestätigt werden (Bereswill 2004a; Sim 1994; Stanko 1993). Gewaltkonflikte, die die In-

¹ In Anlehnung an Arbeiten von Robert Connell (1987 & 2000), Pierre Bourdieu (1987) und Michael Meuser (2003 & 2004 & 2005) wird »Männlichkeit« im Folgenden als mehrdimensionales Phänomen der Reproduktion und Transformation von Herrschaft im Geschlechterverhältnis begriffen. Alle Autoren betrachten Gewalt als konstitutives Element der Generierung von Geschlechterverhältnissen, betonen aber, dass die Machtrelationen zwischen den Geschlechtern nicht nur durch offene, sondern auch durch symbolische Gewalt strukturiert werden. Aus der Perspektive feministischer Gesellschaftstheorien öffnen die Arbeiten der Männlichkeitsforschung den Blick für die »doppelte Relation und Distinktion von Männlichkeit« (Meuser 2003). Es ergibt sich eine analytische Öffnung hin zur Untersuchung von Machtrelationen innerhalb der Genusgruppen, aber auch zwischen ihnen. Die damit verbundene Perspektive von gesellschaftlich umkämpften hegemonialen Männlichkeiten wird im vorliegenden Text aufgegriffen und mit einem konflikttheoretischen Zugang zu Geschlechterbeziehungen verknüpft (Becker-Schmidt & Knapp 1987). Männlichkeit wird als normatives Modell des Selbstbezugs von Männern in den Blick genommen, dessen Widersprüchlichkeit und Brüchigkeit zugleich voraus gesetzt wird.

teraktionen zwischen Männern auch außerhalb dieser Institution strukturieren, erfahren eine existenzielle Zuspitzung. Die physische wie psychische Verletzungsoffenheit von Männern wird offensichtlich; die damit verbundene Schwäche abgewehrt. Die Filmsequenz spielt auf ein verdrängtes Element der Beziehung zwischen Männlichkeit und Gewalt an. Sichtbar wird die verpönte Position des schwachen Opfers, die zugleich unsichtbar gehalten werden soll: durch den gewaltförmigen Ehrendienst eines Mannes für den anderen.

Im Mittelpunkt der Szene steht die befürchtete gewaltförmige Aushandlung einer Rangordnung zwischen Männern. Untersuchungen zu Männern im Gefängnis zeigen, dass den männlichen Opfern solcher Übergriffe Weiblichkeit zugeschrieben wird (Koesling 2003; Bowker 1980; Lockwood 1980; Sykes 1958/1999; Smaus 2003). Diese Dynamik muss im Kontext der Wirkung von Geschlossenheit verstanden werden. Erving Goffmans (1961) Untersuchung der Interaktionsrituale in »totalen Institutionen«, Gresham Sykes (1958) strukturfunktionalistische Analyse der »sozialen Organisation Gefängnis« und Foucaults (1975) diskursanalytische Arbeit zu »Überwachen und Strafen« zeigen, wie mächtig dieser institutionelle Rahmen wirkt. Über alle theoretischen Unterschiede hinweg betonen sie den Zwangscharakter, die unumstößlich autoritäre Struktur und die Herrschaftsfunktion von geschlossenen Institutionen. Foucault spricht von einem »erschöpfenden Disziplinarapparat«; Goffmans Begriff der »totalen Institution« pointiert die umfassende Kontrolle über das Individuum. In solchen Institutionen ist die Trennung zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Sphären und sozialen Positionen aufgehoben. Der Alltag findet unter einem Dach und unter der fortwährenden Kontrolle einer einzigen Autorität statt. In solchen von Gefängnissen werden einer restriktiven Ordnung unterworfen, sie werden buchstäblich entkleidet und ihre soziale Identität wird erschüttert. Die »Attacke auf die Psyche«, wie Sykes die systematische Infantilisierung von Individuen im Gefängnis nennt, führt zur Herausbildung einer Gefangenenkultur. Hier kommt sofort die Bedeutung von Geschlecht ins Spiel. Die Verflechtung zwischen subkulturellen Arrangements und ganz bestimmten Bedeutungszuschreibungen von Geschlecht zeigt sich in vielschichtigen Aushandlungsprozessen zwischen allen Mitgliedern der Institution. Dabei handelt es sich um weitgehend homosozial strukturierte Gruppenprozesse. Das heißt, die Geschlechterbeziehungen zwischen Gefangenen sind Beziehungen zwischen Männern oder zwischen Frauen. Für die Gruppe des Personals ist das mittlerweile anders. Aber selbst, wenn Frauen vollkommen aus dem Männergefängnis ausgeschlossen wären, Weiblichkeitsvorstellungen sind es nicht. Im Rahmen der geschlossenen Institution amalgamieren gewaltförmige Degradierungen und Weiblichkeitszuschreibungen, und die Hierarchien zwischen Männern sind mit Zuschreibungen von Geschlechterdifferenz verwoben.

Im Kontext dieser Zuspitzungen offenbart sich die grundsätzliche Zerbrechlichkeit von Männlichkeit (Meuser 2002, 60; Pohl 2003, 173f.). Geschlecht er-

weist sich als eine »Konfliktkategorie« (Becker-Schmidt & Knapp 1987): Schmerzhaft ambivalente Umgänge mit der eigenen Angst und Schwäche sollen in Richtung einer unverletzlichen Variante von Männlichkeit aufgelöst werden, was unter Bezugnahme auf eine künstliche Hypermännlichkeit geschieht (Toch 1998; Kersten & von Wolffersdorff-Ehlert 1980). Die damit verbundene Verleugnung der Verletzungsanfälligkeit von Männern wird im folgenden am Beispiel der Auseinandersetzungen junger Männer im gegenwärtigen deutschen Jugendstrafvollzug untersucht (Bereswill 2001, 2003a, 2004a; Hosser & Raddatz 2005; Koesling 2003, Neuber 2003). Wie gehen sie mit ihrer Verletzungsanfälligkeit und Verletzungsmacht um? Welche Bedeutung schreiben sie der eigenen Zerbrechlichkeit und der anderer Männer zu? Wie thematisieren sie die Opferperspektive?

Diesen Fragen wird mit Bezug zu einer Studie des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen (KFN) nachgegangen (Bereswill 1999, 2003a, 2006).² Mit heranwachsenden Männern im gegenwärtigen Jugendstrafvollzug rückt eine Untersuchungsgruppe in den Blick, von der wir wissen, dass sie mehrheitlich Gewalterfahrungen mitbringt und zwar als Täter und Opfer zugleich. Dies gilt für familiäre Viktimisierungen (Hosser & Raddatz 2005) wie für Erfahrungen in der Gruppe der männlichen Adoleszenten (Meuser 2003). Die Opfer-Täter-Ambivalenzen junger Männer treffen im Jugendstrafvollzug auf die bereits beschriebene Spannung zwischen Selbstgefährdung und Selbstverteidigung, die die alltäglichen Interaktionen in der Gruppe strukturiert. Die ambivalente Qualität von Gewalt zwischen jungen Männern im Jugendstrafvollzug wird im Folgenden aus zwei verschiedenen Perspektiven nachgezeichnet. Im ersten Schritt werden *kollektive Abwehrhaltungen* im Umgang mit Gewalt in der Gruppe diskutiert. Anschließend wird ein Perspektivwechsel hin zur Untersuchung der subjektiven Bedeutung von Gewalt vollzogen. Analysiert wird eine Forschungsinteraktion, in deren Mittelpunkt die *subjektive Abwehr* von Schwäche und Degradierung steht. Im Ausblick wird die spezifische Beziehung zwischen Männlichkeit und Gewalt, die im Gefängnis zu Tage tritt, im Kontext gesellschaftlicher Prozesse der Desintegration und der Erosion von Männlichkeitserwartungen diskutiert.

² Die Studie »Gefängnis und die Folgen«, wurde von 1997 bis 2003 von der VolkswagenStiftung finanziert. Im Mittelpunkt des qualitativ und quantitativ angelegten Projekts standen die Konsequenzen eines Freiheitsentzugs für die weitere Entwicklung junger Männer (zu den Ergebnissen, den Publikationen und laufenden Folgeprojekten siehe die Angaben auf der homepage des KFN: www.kfn.de).

»Man ist nicht draußen, wo man vor den anderen Menschen davon laufen kann« – die hermetische Zuspitzung von Gewalt im Gefängnis

Qualitative Interviews mit jungen Inhaftierten³ zeigen die platanweisende Wirkung dichotomer und sexualisierter Zuschreibungen von Stärke und Schwäche im Gefängnis. Die Opfer von Unterdrückung werden als »Fotzen« oder »Muschis« bezeichnet, durchsetzungsfähige junge Männer als »Hirsche«. Geschilderte Degradierungen beziehen sich auf die symbolische Ordnung geschlechtlicher Arbeitsteilung, beispielsweise beim gegenseitigen Zwang zur Verrichtung verachteter Hausarbeiten wie Abwaschen oder Toilettenputzen. In solchen Zuschreibungsprozessen schlägt sich die Wechselbeziehung zwischen gesellschaftlich-institutionellen Zwängen und dem konkreten Handeln von Individuen nieder. Die jungen Männer formen ihre Vorstellungen von sich selbst und anderen in einem Prozess der wechselseitigen Prägungen. Dieser Prozess verläuft äußerst konfliktgeladen und weist schnell wechselnde Identifizierungen und Positionen auf. Es ist eine unberechenbare Interaktionsdynamik mit permanenten Aushandlungen in Gruppen, begleitet von der dauerhaften Unsicherheit des Einzelnen (Bereswill 2001).

Die Unsicherheit über die eigene Position spiegelt sich in der steten gegenseitigen Beobachtung, wie sie sich besonders bei der Ankunft eines neuen – oftmals als »Frischfleisch« bezeichneten – Inhaftierten zeigt. Die folgende Typisierung solcher »Anfangstests« für weitere Unterdrückungen illustriert dies: »Als wär das schon mit diesen, also mit so'n kleinen Anfangstests, sag ich jetzt mal, starten würde. Nach dem Motto ›Wie ist er? Ist er dumm, ist er schlau, ist er klug, ist er stark, ist er schwach, ist er gewaltbereit, kann er was?‹ Das wird da alles zu Anfang, wenn man neu angeflogen kommt, wird da alles ausgecheckt.«

Hier lassen sich zwei Aspekte hervorheben. Der Erzähler betont die Kontinuität, die das gegenseitige Abchecken im Gefängnis hat. Es beginnt mit dem Anfangstest, ist damit aber nicht vorbei. Zudem verweist seine Schilderung auf die hohe Bedeutung, die Gewaltbereitschaft für die Anerkennungskämpfe in der Männergruppe hat. Die Szene lässt sich auch mit Bezug zu Connells (1987; 2002) Konzept der »hegemonialen Männlichkeit« und zu Bourdieus (1987) Modell der »ernsten Spiele des Wettbewerbs zwischen Männern« lesen: Hier werden

³ In den folgenden beiden Textabschnitten wird auf themenzentrierte Interviews mit insgesamt 43 jungen Inhaftierten in drei verschiedenen Jugendvollzugsanstalten Ost- und Westdeutschlands Bezug genommen. Die Untersuchung des kollektiven Deutungsmusters von Gewalt bleibt dabei auf Interviews konzentriert, die während der Inhaftierung über die Erfahrung des Freiheitsentzugs erhoben wurden. Im darauf folgenden Abschnitt wird ein Einzelfall in den Blick genommen und die Datenbasis erweitert sich um Interviews im Längsschnitt, die nach der Entlassung erhoben wurden. Zur Konzeption der Studie vgl. Bereswill 1999.

über- und untergeordnete Männlichkeiten ausgehandelt und zwar innerhalb einer kompetitiven Struktur (Meuser 2005). Gewalt hat demnach eine ordnungsbildende Funktion und wird als Ressource zur Herstellung von Männlichkeit eingesetzt (Kersten 1986; Messerschmidt 1993). Die funktionalistische Lesart der Beziehung zwischen Gewalt und Geschlecht läuft aber Gefahr, die dauerhafte Spannung zwischen der Selbstbehauptung und Selbstgefährdung junger Männer in nur eine Richtung aufzulösen. Die Ambivalenz von Gewalt, die Angst, die mit der eigenen Verletzungsoffenheit verbunden ist, droht somit einmal mehr verdrängt zu werden.

Die Spannung zwischen der fraglosen Affirmation von Gewalt und dem Wunsch, ihrer Ordnung bildenden Kraft zu entgehen, kommt in den Interviews in der geschlossenen Institution in einem markanten kollektiven Deutungsmuster zum Ausdruck. Um einen Rückblick auf ihre Ankunft gebeten, reagieren junge Männer mehrheitlich mit einer Abwehrfigur: Zuerst wird die Angst vor dem Gefängnis und anderen Gefangenen eingestanden und dann als schnell überwunden zurück genommen. Die Rationalisierung einer dauerhaft offenen Gefährdungssituation ist sehr typisch für ihre Selbstdarstellungen. Nur wenige Inhaftierte sprechen offen über ihre Angst oder über Gefühle von Schwäche, wie der junge Mann in der folgenden Sequenz (Bereswill 2001): »Da hast du nur den Großen markiert, so nach dem Motto, aber in Wirklichkeit hattest du selber Angst«. Aber auch in solchen Fällen tritt der Bluff mit der eigenen Stärke in den Vordergrund – eine Konstellation, um die alle Inhaftierten wissen und die sich im Interviewdialog reproduziert. Auch hier wird geblufft, indem Coolness und Stärke Angst und Schwäche kaschieren sollen. In der Gruppe der jungen Männer ist aber gleichzeitig klar, dass es sich um eine kollektive Camouflage handelt. Wer kann die Demonstration von Unverletzbarkeit, verbunden mit der gleichzeitigen Bereitschaft, den eigenen Körper zu riskieren, glaubwürdig und abschreckend markieren und durchhalten?

Die gewaltförmigen Interaktionen zwischen jungen Inhaftierten lassen sich im Kontext adoleszenter »Strukturübungen« (Meuser 2005) interpretieren. Demnach dient der wechselseitige Austausch von Gewalt in der Gruppe der Einübung einer »normalen« Männlichkeit, abweichendes Verhalten ist funktional für die Generierung des männlichen Geschlechtshabitus, dessen Aneignung die ernstesten Spiele des Wettbewerbs zwischen Männern voraus setzt. Im Gefängnis kann allerdings von reziproken Formen der Gewalt zwischen Männern kaum die Rede sein. Das »Zueinanderfinden über Körperverletzungen«, wie Michael Meuser die Kämpfe zwischen männlichen Adoleszenten beschreibt (Meuser 2003: 44), ist immer mit der bedrohlichen Schlagseite hin zu Formen einseitiger Gewalt verbunden. Im Gefängnis entfällt eine grundlegende Bedingung des Alltags draußen: die Möglichkeit des ehrenvollen Rückzugs nach einer Niederlage. Dies pointiert ein Inhaftierter in folgenden Worten: »Man kann hier nicht weglaufen. Man ist nicht draußen, wo man vor den anderen Menschen davon laufen

kann, wo man sagen kann, »Hör zu Junge, alles klar, du hast gewonnen, ich verzieh mich jetzt« (Bereswill 2004a).

Die gewaltförmigen Interaktionsrituale zwischen männlichen Adoleszenten werden im Gefängnis dramatisch zugespitzt. Auf der Ebene der subjektiven Verarbeitung eines Freiheitsentzugs ist dies mit einer tief greifenden Opfer-Täter-Ambivalenz verbunden, deren bedrohliche Seite vom Einzelnen wie von der Gruppe verdrängt werden muss. Die angstvolle Opferposition kommt in den Interviews aber durchaus zur Sprache. So beschreibt ein Gefangener Konstellationen der drohenden, dauerhaften Unterwerfung in drastischen Bildern. Als schwach ausgegrenzte junge Männer bezeichnet er als »weiches Fleisch«, ihre Verfolger als »Wölfe«. Er sagt, »wenn man weiches Fleisch ist, zum Beispiel schon mal hat sich unterdrücken lassen oder wie auch immer, dann kommen die anderen Wölfe, die sehen das oder hören oder riechen das und die machen dann mit« (Bereswill 2004a). Das hier beschriebene Verfolgungsszenario erinnert an das weiche Gesicht des Darstellers im weiter oben zitierten Filmbeispiel: Wer einmal als »weich« und damit unmännlich markiert ist, wird zum Opfer (sexueller) Gewalt durch Rudel wilder Tiere, die in der Lage sind, ihn aufzuspüren.

Der Inhaftierte nimmt Bezug auf die sprachlichen Klischees einer alt bekannten Gefängnissprache (Koesling 2003; Sykes 1958/1999). Die überladene Sprache des Erzählers sollte aber nicht über den existenziellen Konflikt hinweg täuschen, den die strukturierende Bedeutung von Gewalt im Gefängnis für den Einzelnen mit sich bringt. Die hermetischen Gewaltszenarien sind mit filigranen Abhängigkeitsbeziehungen, bis hin zu Erpressung verbunden (vgl. Kersten & von Wolffersdorff-Ehlert 1980: 191f.; Bereswill 2001). Aus diesem Gewaltkonflikt gibt es keinen sicheren Ausweg. Vor diesem Hintergrund gewinnt das augenfällige Spiel mit übertriebenen Männlichkeitsklischees den Stellenwert einer kollektiven Abwehrhaltung. Es ist die Abwehr der dauerhaften Angst, zum Opfer von Unterdrückung und Gewalt zu werden. Die damit verbundene Spannung wird durch zwei Elemente aufrechterhalten: durch die Erfahrung realer Vorfälle von Gewalt und durch die permanente Streuung von Gerüchten über solche Vorfälle, auch über die Gefängnismauern hinweg. Die kontinuierliche Thematisierung von Gewalt konfrontiert alltäglich mit der eigenen Zerbrechlichkeit. Im Gegenzug muss diese Empfindlichkeit vertuscht werden, indem das Gefühl eigener Schwäche verleugnet und auf Andere projiziert wird.

Die These, dass wir es mit kollektiven und subjektiven Abwehrmustern zu tun haben, wird im Folgenden an einem Ausschnitt aus einem Einzelfall weiter verfolgt, indem die Interaktions- und Psychodynamik zwischen einer Forscherin und einem Inhaftierten untersucht wird. Damit erfolgt ein Perspektivewechsel im Umgang mit den Interviewerzählungen, indem nach dem subjektiven Sinn von Gewalt gefragt wird. Dieser subjektive Sinn unterliegt den kollektiven Deutungsmustern der jungen Männer, ist aber nicht mit diesen identisch. Entsprechend dieser Differenzierung wird im folgenden die Verschränkung zwischen

den kollektiven Deutungsmustern von gefährdeter Männlichkeit im Gefängnis und dem eigensinnigen Umgang des Einzelnen mit diesen Deutungsangeboten gefragt.⁴ Der methodische Perspektivewechsel zielt entsprechend auf die Auslotung von Subjektivität, im Hinblick auf einen erweiterten Blick auf die konfliktträchtige Beziehung zwischen Männlichkeit und Gewalt, die sich nur anhand der kollektiven Handlungs- und Deutungsmuster von Männern nicht erschließen läßt.

Nicht »zimperlich« sein – die Abwehr und Reproduktion von Geschlechterdifferenz als Mittel der Stabilisierung von fragiler Männlichkeit

Die folgende Interpretation bezieht sich auf Interviews mit einem jungen Mann aus Ostdeutschland, der über mehrere Jahre mit der gleichen Forscherin gesprochen hat.⁵ Er wird im folgenden Andy Bauer genannt und ist zum Zeitpunkt des ersten Interviews im Gefängnis 21 Jahre alt. Ein Jahr später erzählt er draußen, in einem Cafe, wie es nach seiner Entlassung weiter gegangen ist. Dabei findet auch ein Rückblick auf seine Erfahrungen im Gefängnis statt. Ein Längsschnitt bietet die seltene Möglichkeit, eine Fragestellung über einen längeren Zeitraum zu verfolgen und die Veränderung oder die Konstanz bestimmter Phänomene zu untersuchen. Diese Perspektive wird eingenommen, wenn die Bedeutung von Gewalt in den Selbstthematizierungen Andy Bauers untersucht wird. Betrachten wir aber zunächst einen auffälligen Dialog aus dem ersten Interview im Gefängnis, in dem Geschlecht *direkt* thematisiert wird. Zu seinen Erfahrungen in der Haft befragt, spricht Andy Bauer gegen Ende des Interviews über den Charakter der Sprache im Gefängnis. Er stellt fest, dort würden »schon richtig fiese Wörter« benutzt. Im Anschluss daran entwickelt sich folgende Gesprächsdynamik:

Herr Bauer: naja also was drin normal is is draußen für die Leute halt krankhaft schon

Interviewerin: sagen Sie mir mal 'n Beispiel

Herr Bauer: pfoh. (sagt ganz leise einen Begriff) naja kann ich doch nich sagen Sie sind 'ne Frau

Interviewerin: ich bin da äh nich so zimperlich.

⁴ Zur biographischen Dimension der subjektiven Perspektive, die einen zentralen Fokus der hier herangezogenen Studie bildet, vgl. Bereswill 2004b & 2006.

⁵ Die Forscherin ist zugleich die Autorin dieses Artikels. Ihre Interventionen und Reaktionen werden im Folgenden als Text und nicht als persönliches oder gar authentisches Zeugnis untersucht. Die damit einhergehende Reflexion auf die eigene Position im Forschungsprozess ist an anderen Stellen, für das gleiche Fallbeispiel, ausführlich dargelegt worden (Bereswill 2003b & 2004b).

Was passiert in diesem Dialog? Im Rahmen von Interviewkonventionen wie persönliche Zurückhaltung und Ansprüche an eine offene Gesprächsführung fällt die Interviewerin deutlich aus ihrer Rolle. Sie verliert den Abstand und nimmt eine klischeehafte Selbstzuschreibung vor. Dabei springt ins Auge, an welcher Stelle und bei welchem Thema dies geschieht: Sie wird *als Frau* adressiert. Bei näherer Betrachtung des Dialogs zeigt sich, dass beide Gesprächspartner Zug um Zug über verschiedene Formen von Differenz miteinander verhandeln. Für Andy Bauer gibt es eine generelle Differenz zwischen »drinnen« und »draußen«, die in der Alltagssprache im Gefängnis zum Ausdruck kommt. Diese Verknüpfung ist sehr typisch für Gespräche mit Gefangenen, für die die räumliche Grenze eine existenzielle Bedeutung hat – sie steht für den Verlust der Freiheit. Andy Bauer verknüpft die räumliche Grenze zwischen »drinnen« und »draußen« mit der zwischen Normalität und Abweichung. Er beschreibt eine gravierende Bedeutungsverschiebung: Im Gefängnis sei »normal«, was »draußen« als »krankhaft« erlebt würde. Wird die Überlagerung zwischen sozialen Räumen und Konstruktionen von Normalität und Abweichung darauf bezogen, wer sich in diesem Gespräch gegenüber sitzt – eine Frau, die von »draußen« nach »drinnen« kommt und ein Mann, der »drinnen« festsitzt – ist zu fragen: Wer nimmt wen als »normal« oder »abweichend« wahr? Wer meint wie wahrgenommen zu werden? Über diese komplexen Erwartungsunterstellungen stolpern beide in der kurzen Sequenz, indem sie die ihres Gegenübers durchkreuzen. Die Interviewerin übernimmt dabei eine bemerkenswert aktive Position. Sie lässt Andy Bauers Ausführungen über Differenz nicht einfach stehen. Ganz im Gegenteil: Sie bohrt weiter nach, will »ein Beispiel« hören und spitzt die Spannung zwischen Normalität und Abweichung weiter zu. Darauf hin bemüht ihr Gesprächspartner die Geschlechterdifferenz und zieht sich auf einen Unterschied zurück, der landläufig als naturwüchsig und unverrückbar gilt. So sucht er sich vor den übergriffigen Fragen seines Gegenübers zu schützen.

Dabei ist zu bedenken, dass die Geschlechterdifferenz hier im Kontext von Normalität und Abweichung relevant gemacht wird. Andy Bauer positioniert sich nicht nur als Mann, er schlägt sich damit zugleich auf Seiten des »Normalen«. Er beansprucht *normale Männlichkeit*. Er weiß, was sich Frauen gegenüber gehört, obwohl er im Gefängnis sitzt. Im Kontext der bis dahin ausgetauschten Bedeutungen beansprucht die Interviewerin im Gegenzug eine *abweichende Weiblichkeit*. Wird dieser Gedanke im Licht der weiter oben diskutierten hohen Bedeutung des coolen Bluffs im Umgang mit der Thematisierung und der Ausübung von Gewalt betrachtet, schlägt die Forscherin sich hier auf die Seite derer, die sich als unempfindlich, als robust im Umgang mit Übergriffen erweisen. Schließlich will Andy Bauer ihr Ausdrücke wie »Fotze« oder »Muschi« und die damit verbundene Abwertung des Weiblichen ersparen. Die sexualisierenden Begriffe sind aus seiner Sicht nur für die Ohren von Männern und nicht für die von Frauen bestimmt. Auf diesen Ausschluss aus der harten Welt des Gefängnisses

springt die Interviewerin reflexartig an und reagiert mit einem auffälligen Anti-Stereotyp, welches mit Weiblichkeitsvorstellungen assoziiert ist. Eine nahe liegende Lesart der Verwicklungen lautet, dass hier altbekannte Deutungsmuster von Geschlechterdifferenz ausgetauscht werden: Der ritterliche Mann zieht eine Grenze gegenüber der Frau, deren Anwesenheit in den symbolischen Räume männlicher Dominanz er als unpassend erlebt. Gegen diese Lesart einer männlichen Dominanzgeste lässt sich einwenden, dass Andy Bauer der Forscherin eine Erniedrigung ersparen will, die ihn selbst alltäglich bedroht: die sexuell aufgeladene Abwertung durch Weiblichkeit. In dieser Perspektive geraten an Geschlechterdifferenz geknüpfte Ab- und Aufwertungen für einen Moment durcheinander. Hier scheint ein Konflikt auf, der sich mit eindeutigen Zuschreibungen von Geschlechterdifferenz nicht beilegen lässt. Bedeutungen von Normalität, Abweichung und Geschlecht verwickeln sich. In diesem Knäuel von Differenzkonstruktionen bleibt aber etwas unausgesprochen, was den Dialog affektiv auflädt: die anhaltende Spannung zwischen Gefährdung und Selbstbehauptung im Gefängnis. Dieser Belastung ist auch Andy Bauer ausgesetzt, ohne dass er sie thematisieren würde. Die damit verbundenen Ängste gehen vielmehr in seinem Rangeln mit der Forscherin unter.

Wird der Dialog auf seine psychodynamischen Aspekte hin befragt, bleibt die Bedeutung der Dauerbelastung für das Selbstempfinden des Inhaftierten aber nicht ganz aus dem Interview ausgeklammert. Die empörte Zurückweisung weiblicher Empfindlichkeit kann auch als eine Gegenübertragungsreaktion der Forscherin auf ihr Gegenüber und auf das Untersuchungsfeld untersucht werden (Bereswill 2003b). Dann steckt im Rangeln um Differenz Andy Bauers Angst vor der eigenen Verletzungsoffenheit gegenüber anderen Männern (und gegenüber der Forscherin). Nach dieser Lesart haben die Interviewerin und Andy Bauer zwischen den Zeilen etwas gemeinsam: Die Abwehr von Angst und Schwäche, die im Gefängnis mit einer möglichen Degradierung durch Weiblichkeitszuschreibungen assoziiert ist.

Auch an anderen Stellen dieses Interviews vermeidet der Inhaftierte, von seiner Schwäche zu sprechen. So reagiert er auf die Eingangsfrage nach den ersten Eindrücken bei seiner Ankunft in der Haftanstalt, ähnlich wie viele andere, indem er seine »Angst« vor der Haft erwähnt und zugleich zurück nimmt. Er sagt: »Am Anfang war'n bißchen Angst vielleicht, man war halt eigentlich schnell vom Gegenteil überzeugt, weil alles nur Kinder sind hier«. Andy Bauer platziert sich als erwachsen und grenzt sich von anderen Inhaftierten ab. Das wird noch deutlicher, wenn er der Interviewerin erklärt: »Müssen Sie sich mal angucken, da sind nur Zwölfjährige, Vierzehnjährige.« Zwölfjährige sind noch gar nicht strafmündig – diese Übertreibung lässt den Abstand zwischen ihm und anderen Inhaftierten ganz besonders hervortreten. Im Rückbezug auf den zuvor interpretierten Dialog entsteht ein klares Bild: Andy Bauer ist weder verletzlich, noch klein – er kommt zurecht und kann sich in alle Richtungen abgrenzen. Seine Abgrenzung

gegenüber Frauen und Kindern korrespondiert mit der betonten Selbstdarstellung als unversehr. So negiert er seine eigene Gefährdung, verprügelt zu werden, und meint: »Es is bis jetzt noch nich so gekommen. Und wird auch nich so kommen, glaub ich«.

Führen wir uns die dauerhafte Unsicherheit und die instabilen Beziehungsgefüge im Gefängnis vor Augen, ist diese Antizipation gewagt, weil er sich als dauerhaft unverletzbar darstellt. Diese Selbstdarstellung lässt zwei konträre Assoziationen zu: Entweder, Herr Bauer wähnt sich auf Seiten derer, die angeblich jeden Machtwechsel überstehen, oder er hat bereits Erfahrungen als Opfer von Gewalt, über die er nicht sprechen möchte. Die Frage nach seinen tatsächlichen Erfahrungen in der Inhaftiertengruppe stellt sich ebenfalls, wenn er die Brutalität der Gefangenen untereinander für das eigentliche Erziehungsmittel der Anstalt hält und im Lauf des weiteren Interviewgesprächs dafür plädiert, das Beste wäre Selbstjustiz zwischen den Gefangenen nach dem Talionsprinzip: Wer Gewalt begangen hat, sollte auch durch den Einsatz von Gewalt bestraft werden.

Die bisherigen Überlegungen zeigen eine spannungsreiche Beziehung zwischen homosozialen und heterosozialen Abgrenzungsmechanismen, die durch die Grenzüberschreitung der Interviewerin weiter zugespitzt werden. Beiden Abgrenzungsbewegungen ist ein Männlichkeitsentwurf gemeinsam: Er soll jedem Verdacht von Schwäche standhalten – was sich nicht zuletzt darin widerspiegelt, dass auch die Interviewerin vorgibt, hart im Nehmen zu sein. Die Ambivalenz von Gewalt in der Männergruppe wird schließlich in eine Richtung aufgelöst: Für Andy Bauer bleibt Gewalt eine Ordnung bildende Handlungsoption zwischen Männern.

Im nächsten Interview, ein Jahr später, draußen, kommt die Interviewerin auf Andy Bauers Plädoyer für Selbstjustiz zurück. Er vertritt noch immer, dass nicht etwa die Freundlichkeit der Beamten, ihre Gesprächsangebote, sondern die Härte der Gefangenen untereinander seinen Rückfall verhindern würde. Im Laufe des ausführlichen Dialogs über seine Abschreckungsphilosophie wird er gefragt, ob er selbst während seiner Inhaftierung denn auch auf diese Weise abgeschreckt worden sei. Nun gibt er eine Gewalterfahrung aus dem Gefängnis preis und schildert sich als Opfer. Bemerkenswert ist, dass Andy Bauer zum Zeitpunkt des ersten Interviews bereits von mehreren Inhaftierten verprügelt worden war, mit dem Resultat, eine Woche auf der Krankenstation zu liegen. Die Frage der Interviewerin, ob er um sein Leben gefürchtet habe, verneint er. Er grenzt sich auch nachträglich nicht von einem gezielten Umgang mit Gewalt zwischen Männern ab. Andy Bauer hält über die Haft hinaus an einem gewaltförmigen Männlichkeitsideal fest. Verändert hat sich hingegen seine Offenheit im Umgang mit den eigenen Erfahrungen als Opfer, über die er nun ausführlich spricht.

Der Fall zeigt, dass die hermetische Situation im Gefängnis es jungen Männern kaum erlaubt, ihre Verletzungsoffenheit zu thematisieren und ihre Not zur

Sprache zu bringen. Ihre hautnahe Verletzbarkeit vor, während und nach einer Interviewsituation im Gefängnis macht es unmöglich, ihre Angst auszusprechen. Schwäche und Schmerz zu artikulieren ist ein Risiko, weil die Person von draußen wieder geht – wohin dann mit den Gefühlen und Erinnerungen? Über die Forschungssituation hinaus zeigt sich hier, dass der geschlossene Kontext des Gefängnisses entscheidend dazu beiträgt, das Selbstideal von sozial randständigen jungen Männern zu verfestigen und sich gegenüber Schmerz, Demütigung und Angst zu immunisieren.

Ausblick

Kommen wir noch einmal auf den Film zurück. Er endet mit einer Autofahrt, bei der der Hauptdarsteller auf dem Beifahrersitz schläft. Er sitzt im Wagen seines Vaters, der ihn zum Antritt der Haft fährt. Statt der Ankunft im Gefängnis zeigt Spike Lee nun aber den Traum des Schlafenden: Darin fährt der Vater seinen Sohn in einen anderen Bundesstaat, wo er ein neues Leben beginnt, verbunden mit einer anderen Identität und harter Arbeit. Eines Tages springt seine Freundin aus dem Bus, sie gründen eine Familie, und als sie alt und ihre Kinder fast erwachsen sind, erzählt der Protagonist ihnen den bisher verschwiegenen Teil seiner Biographie.

Die Ankunft im Gefängnis bleibt den Zuschauern also vorenthalten und damit bleibt offen, was aus der Verletzbarkeit des Mannes wird. Stattdessen sehen wir den Traum von einer männlichen Normalbiographie mit Arbeit, Frau und Familie – hier spielt der Filmemacher mit einem kitschigen Arrangement von ungetrübter Männlichkeit. So konfliktrichtig die Antizipation des Freiheitsentzugs inszeniert ist, so harmonisch kommt die Befreiung daher – als angepasstes Ehe- und Familienglück des fleißigen Arbeiters. Dieser dick aufgetragene Traum verweist direkt auf Formen männlicher Abweichung im Gefängnis – Spike Lee hält uns hier die extremen Kontrastbilder von erfolgreicher und gescheiterter Männlichkeit vor Augen.

Das provokative Spiel mit Konstruktionen von Normalität und Abweichung erinnert an die konfliktgeladenen Lebensentwürfe der Gruppe junger Männer, auf deren Gewaltdeutungen im vorliegenden Text Bezug genommen wird. In Interviews nach ihren Zukunftswünschen gefragt, dominiert das Bild einer ungebrochenen männlichen Normalbiographie: Freundin, Kinder, Arbeit, Haus und Auto. Korrespondiert diese Selbstutopie junger Inhaftierter mit ihrem überzogenen Bezug auf Gewalt und auf Ideale der Unverletzbarkeit? Handelt es sich bei der Verleugnung der eigenen Verletzungsoffenheit um einen exemplarischen Ausdruck ungelöster gesellschaftlicher Konflikte? Oder handelt es sich lediglich um milieuspezifisch ausgestaltete Adoleszenzkonflikte sozial stark benachteiligter junger Männer? Diese Fragen öffnen den Blick für die deutliche Korrespondenz

zwischen der sozialen Randständigkeit und den übertrieben stabilen Selbstentwürfen junger Männer, deren Gewaltbezug auch über den Kontext der geschlossenen Institution hinaus problematisiert wird (Kersten 1986; Meuser 2002 & 2003, Bereswill 2003a).

Es handelt sich um junge Männer mit zahlreichen Erfahrungen von Ausgrenzung. Sie können in Anlehnung an Connell (1987) und Messerschmidt (1993) als »marginalisierte Männer« bezeichnet werden. Der Begriff ist soziologisch unscharf, das Bild sozialer Randständigkeit aber aussagekräftig: Inhaftierte junge Männer zählen zu einer Gruppe von männlichen Heranwachsenden, die am Rand einer sich wandelnden Arbeitsgesellschaft stehen. Sie haben aufgrund von Bildungsarmut gesellschaftlich kaum Chancen, das zu erreichen, was – bei allem gesellschaftlichem Wandel, auch im Geschlechterverhältnis – gesellschaftlich längst nicht hinterfragt ist: eine Position als gut verdienender Erwerbsarbeiter und Familienvater. Ihr ungelöster Integrationskonflikt spitzt sich im Gefängnis weiter zu: Ausbildung und Arbeit stehen im Zentrum des Erziehungsauftrags, den der Jugendstrafvollzug erfüllen soll. Junge Männer, die bereits vor ihrer Haft an den meisten Hürden der Bildungsgesellschaft gescheitert sind, werden im Gefängnis mit einem männlichen Lebensentwurf konfrontiert, den sie sich zwar wünschen, der ihnen real aber kaum offen steht. Sie stehen im Fadenkreuz eines generellen gesellschaftlichen Prozesses, in dessen Verlauf der Wandel der Erwerbsgesellschaft und Wandel im Geschlechterverhältnis einander überlagern, aber auch durchkreuzen. Haben wir es einerseits mit der Erosion von Erwerbsstrukturen zu tun, sehen wir andererseits die Zählebigkeit von Strukturen im Geschlechterverhältnis.

Wie sollen marginalisierte junge Männer sich in dieser gesellschaftlichen Konstellation platzieren? Wie werden sie platziert? Wissenschaftlich gelten sie als Modernisierungsverlierer und öffentlich als schwer erziehbare Störer der sozialen Ordnung. Mit ihrem Rückgriff auf gewaltförmige, verpönte Bilder von Hypermaskulinität wehren sie ihre gravierenden Integrationskonflikte ab und treiben sie gleichzeitig weiter voran. Was auf der Strecke bleibt, ist die Auseinandersetzung mit der eigenen Verletzungsoffenheit, im konkreten wie im übertragenen Sinn. Sie wird »mit Gewalt« aus dem eigenen Selbstempfinden ausgegrenzt.

Davon ausgehend, dass wir es in der vorliegenden Untersuchung mit der exemplarischen Konstellation einer gruppenspezifischen Opfer-Täter-Ambivalenz im Kontext gravierender sozialer Konflikte zu tun haben, lässt sich abschließend feststellen: Männlichkeitsforschung und Männlichkeitspolitiken, die auf eine Entknüpfung von Männlichkeit und Gewalt zielen, indem sie die Opfererfahrungen von Männern fokussieren, greifen zu kurz. Die Verleugnung eigener Verletzungsoffenheit und die gleichzeitige Anerkennung von Gewalt als einem Ordnung stiftenden Handlungsbezug strukturiert das Selbstverhältnis junger Männer und verweist auf tief greifende Ambivalenzen im Umgang mit gesell-

schaftlichen Barrieren, die mit Hilfe tradierter Männlichkeitsideale nicht mehr zu überwinden sind.

Literatur

- Becker-Schmidt, Regina/Knapp, Gudrun-Axeli (1987): *Geschlechtertrennung – Geschlechterdifferenz. Suchbewegungen sozialen Lernens*. Bonn
- Bereswill, Mechthild (2006): *Die biographische Verarbeitung des Freiheitsentzugs*. Eine qualitative Längsschnittstudie zu den Gefängniserfahrungen männlicher Jugendlicher und Heranwachsender. Interdisziplinäre Beiträge zur kriminologischen Forschung. Baden Baden (im Druck)
- Bereswill, Mechthild (2004a): »The Society of Captives« – Formierungen von Männlichkeit im Gefängnis. Aktuelle Bezüge zur Gefängnisforschung von Gresham M. Sykes. In: *Kriminologisches Journal*, 36. Jg., 2004, Heft 2, S. 92–108
- Bereswill, Mechthild (2004b): Fragile Selbstverteidigung. Umkämpfte Männlichkeit im Spiegel einer ost-westdeutschen Forschungsbeziehung. In: Schäfer, Eva et al. (Hg.): *Irritation Ostdeutschland. Geschlechterverhältnisse 13 Jahre nach der Wende*. Münster, S. 122–134.
- Bereswill, Mechthild (2003a): Gewalt als männliche Ressource? – theoretische und empirische Differenzierungen am Beispiel junger Männer mit Hafterfahrungen. In: Lamnek, Siegfried/Manuela Boatca (Hg.): *Geschlecht Gewalt Gesellschaft*. Otto-von-Freising-Tagungen der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt, Bd. 4. Opladen, S. 123–137
- Bereswill, Mechthild (2003b): Die Subjektivität von Forscherinnen und Forschern als methodologische Herausforderung. Ein Vergleich zwischen interaktionstheoretischen und psychoanalytischen Zugängen. In: *sozialer sinn. Zeitschrift für hermeneutische Sozialforschung*. 3/2003, S. 515–536.
- Bereswill, Mechthild (2001): »Die Schmerzen des Freiheitsentzugs« – Gefängniserfahrungen und Überlebensstrategien männlicher Jugendlicher und Heranwachsender, in: Bereswill, Mechthild/Greve, Werner (Hg.): *Forschungsthema Strafvollzug. Interdisziplinäre Beiträge zur kriminologischen Forschung*. Bd. 21, Baden Baden, S. 253–285
- Bereswill, Mechthild (1999): *Gefängnis und Jugendbiographie. Qualitative Zugänge zu Jugend, Männlichkeitsentwürfen und Delinquenz*. (JuSt-Bericht Nr. 4) KFN-Forschungsberichte Nr. 78. Hannover: Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen
- Bourdieu, Pierre (1997): Die männliche Herrschaft, in: Kraus, Beate/Dölling, Irene (Hg.): *Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktionen in der Praxis*. Frankfurt a. M., S. 153–217
- Bowker, Lee Harrington (1980) (Hg.): *Masculinities and Violence*. Thousand Oaks, London, New Delhi
- Connell, Robert W. (1987): *Gender and Power*. Cambridge
- Connell, Robert W. (2002): *Gender*. Cambridge
- Erdheim, Mario (1988): *Die gesellschaftliche Produktion von Unbewusstheit*. Frankfurt a. M.
- Foucault, Michel (1994, zuerst 1975): Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt a. M.
- Goffman, Erving (1973, zuerst 1961): *Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen*. Frankfurt a. M.
- Hosser, Daniela/Raddatz, Stefan (2005): Opfererfahrungen und Gewalthandeln – Befunde einer Längsschnittuntersuchung junger Straftäter. In: *Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe (ZJJ)*, 1/05, 16. Jg., S. 15–22
- Johnson, Robert/Toch, Hans (2000): *Crime and Punishment, Inside Views*. Los Angeles.
- Kersten, Joachim (1986): Gut und (Ge)Schlecht: Zur institutionellen Verfestigung abweichenden Verhaltens bei Jungen und Mädchen. In: *Kriminologisches Journal*, 13. Jg., Heft 4, S. 241–257.

- Kersten, Joachim, Wolffersdorff-Ehlert, von, Christian (1980): *Jugendstrafe. Innenansichten aus dem Knast*. Frankfurt a. M.
- Knapp, Gudrun-Axeli (1995): Unterschiede machen: Zur Sozialpsychologie der Hierarchisierung im Geschlechterverhältnis, in: Becker-Schmidt, Regina/Knapp Gudrun-Axeli (Hg.): *Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand in den Sozialwissenschaften*. Frankfurt a. M., New York, S. 163–194
- Koesling, Almut (2003): »Auf Deutsch gesagt« – Die Sprache als Landkarte der Insassengemeinschaft, in: Bereswill, Mechthild (Hg.): *Entwicklung unter Kontrolle? Biographische Entwürfe und alltägliche Handlungsmuster junger Inhaftierter*. Interdisziplinäre Beiträge zur kriminologischen Forschung. Bd 25, Baden Baden, S. 112–132
- Lockwood, Daniel (1980): *Prison Sexual Violence*. New York, Oxford
- Messerschmidt, James W. (1993): *Masculinities and Crime. Critique and Reconceptualization of Theory*. Boston
- Meuser, Michael (2003): Gewalt als Modus von Distinktion und Vergemeinschaftung. Zur ordnungsbildenden Funktion männlicher Gewalt, in: Lamnek, Siegfried/Boatca, Manuela (Hg.): *Geschlecht Gewalt Gesellschaft*. Otto-von-Freising-Tagungen der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt, Bd. 4, Opladen, S. 37–54
- Meuser, Michael (2002): »Doing Masculinity«. Zur Geschlechtslogik männlichen Gewalthandelns, in: Dackweiler, Regina-Maria/Schäfer, Reinhild (Hg.): *Gewalt-Verhältnisse. Feministische Perspektiven auf Geschlecht und Gewalt*. Frankfurt a. M., S. 53–78.
- Meuser, Michael (2005): Strukturübungen. Peergroups, Risikohandeln und die Aneignung des männlichen Geschlechtshabitus. In: King, Vera/Flaake, Karin (Hg.): *Männliche Adoleszenz. Sozialisation und Bildungsprozesse zwischen Kindheit und Erwachsensein*. Frankfurt a. M., S. 309–324
- Neuber, Anke (2003): Der Zusammenhang zwischen Gewalthandeln im Gefängnis und Männlichkeitsentwürfen aus einer subjekttheoretischen Perspektive. In: Bereswill, Mechthild (Hg.): *Entwicklung unter Kontrolle? Biographische Entwürfe und alltägliche Handlungsmuster junger Inhaftierter*. Interdisziplinäre Beiträge zur kriminologischen Forschung. Bd 25, Baden Baden, S. 133–154
- Pohl, Rolf (2003): Paranoide Kampfhaltung. Über Fremdenhass und Gewaltbereitschaft bei männlichen Jugendlichen. In: Koher, Frauke/Pühl, Katharina (Hg.): *Gewalt und Geschlecht. Konstruktionen, Positionen, Praxen*. Opladen, S. 161–186
- Popitz, Heinrich (1992, zuerst 1986): *Phänomene der Macht*. Tübingen
- Sim, Joe (1994): Tougher than the rest? Men in prison. In: Newburn, Tim/Stanko, Elizabeth A. (Hg.): *Men, Masculinities and Crime – Just Boys Doing Business*. London, S. 100–117
- Smaus, Gerlinda (2003): Die Mann-zu-Mann-Vergewaltigung als Mittel zur Herstellung von Ordnungen. In: Lamnek, Siegfried/Boatca, Manuela (Hg.): *Geschlecht Gewalt Gesellschaft*. Otto-von-Freising-Tagungen der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt, Bd. 4., Opladen, S. 100–122
- Smaus, Gerlinda (1999): Geschlechteridentität als kontextabhängige Variable – dargestellt an der eingeschlechtlichen Institution des Gefängnisses. In: Löschper, Gabi; Smaus, Gerlinda (Hg.): *Das Patriarchat und die Kriminologie*. Kriminologisches Journal, 7. Beiheft. Weinheim, S. 28–47
- Stanko, Elizabeth/Hobdell, Kathy (1993): Assault On Men. Masculinity and Male Victimization. In: *Brit. J. Criminology*, Vol. 33, No. 3, Summer 1993, S. 400–415
- Sykes, Gresham M. (1999 zuerst 1958): *The Society of Captives. A Study of a Maximum Security Prison*. Princeton, New Jersey
- Toch, Hans (1998): Hypermasculinity and Prison Violence. In: Bowker, Lee Harrington (Hg.): *Masculinities and Violence*. Thousand Oaks, London, New Delhi, S. 168–178